Monographie des Hausstorchs.

Vollständige ausführliche Lebensgeschichte. Seine örtliche Verbreitung in Deutschland. Wichtige und wunderliche Tatsachen aus dem Leben des weissen Storches, des interessantesten „Hausvogels". Nutzen und Schaden, besonders auch in jagdlicher Hinsicht.

Von
Wilhelm SCHUSTER, Pfr.

(Fortsetzung.)

Storchfeinde.

Freunde hat der Storch wenig und sein bester Freund — — das ist der Mensch, nämlich in der Gestalt des Tierfreundes und Vogelschützers. Dazu rechnen Landleute, Pastoren, Adelsherren in erster Linie unsere Bauern.

Des Storches größter Feind ist gleichfalls der Mensch und zwar in der Gestalt des Nimrods; und auch das ist so bekannt, daß es nicht weiter ausgeführt zu werden braucht.[1])

Als weitere recht bedeutende Storchfeinde kamen früher die Adler in Betracht. Jetzt kann von ihnen nicht mehr die Rede sein, da sie im deutschen Land leider so gut wie ausgerottet sind. Doch sah noch z. B. J. Fr. Naumann, wie ein Adler ein Storchmännchen, das neben dem Nest bei seinem brütenden Weibchen auf dem Dache stand, mit den Fängen griff und ebenso schnell davontrug, wie er gekommen war.

Recht arge Quälgeister der Störche sind mitunter die Dohlen. So schreibt mir S. Erlaucht Reichsgraf E. F. von Schlitz gen. Görtz, der Herr im Schlitzerland, den unser Kaiser Wilhelm II so gern besuchte, über Burg Schlitz:

„Auf dem Ostgiebel der Vorderburg befand sich ein Rad; auf diesem bauten die Störche in früheren Jahren. Sie wurden aber vertrieben durch die in dem Gemäuer der Vorderburg sich einnistenden und stets mehr sich vermehrenden

[1]) Man sollte es nicht glauben und doch muß es wohl Wahrheit sein, was die zuverlässigen „Mitteilungen über die Vogelwelt" (Kapaunscher Verlag, Nürnberg), das einzige süddeutsche ornithologische Organ, in ihrer Nr. 6 1911 mitteilen: „Neu dürfte es den meisten Vogelfreunden sein, daß der Großherzog von Oldenburg auf seinen sämtlichen Gütern von allen Storchpaaren, die sich dort niederlassen, bei Beginn der Brutzeit den einen Gatten abschießen läßt, damit die Vögel nicht zum Brüten kommen sollen." Die genannte Monatsschrift macht dann noch weitere Angaben, gezeichnet sind sie mit F. Kriedemann, Lübeck.

Dohlen. Die Dohlen störten die Störche systematisch im Bau, rissen die zugetragenen Reiser wieder herab etc. Die Störche protestierten laut klappernd, gaben aber nach und bauten nicht mehr auf der Vorderburg. Sie befestigten ein neues Nest sehr geschickt neben dem das Dach krönenden Knopf des Hinterturms. Von dort verschwanden sie auch wieder, wohl weil die Besucher des Turmes, die sie etwa 6—7 m unter sich auf dem Umgang desselben sahen, sie störten. Dann bauten Störche vor wenigen (etwa 3—4) Jahren auf dem einen Schornstein der Ottoburg. In diesem Jahre haben sie das Nest anfangs Mai plötzlich im Stich gelassen, vielleicht, weil wegen des Kaiserbesuches in der Burg (nicht einmal oben auf dem Dach) geflaggt wurde. Es geht daraus hervor, daß sie sehr empfindlich gegen Störungen sind."

Auch die Nestplünderer Raben (gemeine Raben, Saatkrähen), Elstern u. dergl.. bekannt als Reisigstehler und Eierräuber, belästigen manchmal die im freien Felde horstenden Störche.

Ein weiterer und gelegentlich sehr gefährlicher Storchfeind kann der Haus- oder Steinmarder sein. Er schleicht sich in dunkler Nacht in das Nest, wie sonst in Taubenschläge, beißt die Jungen tot und saugt ihnen das Blut aus. Solange sie die Alte schützend deckt, kann er ihnen ja wohl nichts anhaben. Aber sollte sich der Steinmarder nicht auch einmal an einen alten Vogel wagen? Einen solchen zu erwürgen wäre ihm bei seiner blitzartigen Schnelligkeit und dem ungemein scharfen Gebiß ein Leichtes. Aber eine solche Tragödie ist, soviel bekannt, noch nicht beobachtet worden. Nach dem für die alten Störche sehr schreckhaften Besuch eines Marders pflegen sie gewöhnlich ihre Niststätte für immer zu verlassen.

Katzen kommen nur ab und zu in die Nähe des Nestes. Der Storch weiß sie mit seinem Schnabel, einer höchst gefährlichen Stichwaffe, fernzuhalten.

Wie die Geier schützt den Storch gegen leichtes Schrot sein dichtes, starkes Gefieder (Flöricke).[1])

[1]) In neuester Zeit stellen sich als ganz besondere heimtückische Storchfeinde die Starkstromleitungen heraus. So verunglückten z. B. die beiden Ortsstörche von Heddesheim in der badischen Pfalz bei Mannheim in der Zeit, kurz bevor ich dort die Pfarrei verwaltete, an Starkstromleitungen. Die Tiere mit ihren langen Flügeln schlagen an die Drähte wider oder bringen zwei miteinander in Verbindung, und schon die leiseste Berührung genügt ja, um das Tier durch den Starkstrom zu töten. Besonders in Kulturebenen ist diese Gefahr groß (neuerdings).

II. Teil.

Storch und Mensch.

Warum ist der wilde, weisse Storch zum echten Hausvogel geworden, während sein nächster Verwandter, der schwarze Storch, einer der scheuesten Wat- und Sumpfvögel geblieben ist?

Der Storch als Donarsvogel.

Wer gesehen hat, wie scheu der Storch im grünen Gras der Wiesen und im herrlichen jungen Getreide, am blumenumränderten Wasser und im graubraunen Sumpf den Fröschen nachschleicht, wie er behutsam und leise, den Vorderteil etwas, den Hals noch mehr niedergebogen, den Schnabel gegen die Erde gesenkt, bedächtig einherschleicht, das Auge unverwandt auf Gräser und Kräuter gerichtet, sogleich den Schnabel drauflosschnellt, wo sich etwas regt, ohne das Ziel zu verfehlen, oder die Stöße wiederholt und schneller folgen läßt und auch seine Schritte beschleunigt, um das fliehende Tier einzuholen, vielleicht mit gebreiteten Flügeln — wer das gesehen hat, der muß sich immer wieder wundern, wie dieses scheue, wilde Tier zum Hausvogel hat werden und in ein so trautes Verhältnis mit dem Menschen hat treten können. Jedem nachdenklichen Ornithologen muß die obige Frage, wenn er sie sich vorlegt, Kopfzerbrechen machen.

Woraus erklärt sich nun die „Symbiose“ zwischen Mensch und Storch, die sich nur dem innigen, in der Hauptsache uneigennützigen Zusammenleben zwischen Mensch und Hund (oder Pferd) an die Seite stellen läßt? Ja, Hund oder Pferd haben die Germanen niemals mit einem so bedeutungsvollen Kosenamen wie „Glücksbringer“, „Kinderbringer“ benannt; denn „Adebar“ oder „Odebar“, wie der Storch heute noch im Volksmunde heißt (ahd. odebero, udebero) leitet sich ab von od (Gut) und bërn (in gebären) = tragen. Adebar heißt also Glücksbringer, der Storch ist den alten Deutschen der Bringer von Glücksgütern, gemeint sind, Kindern.

Religiöse Verehrung bewirkte das. Der Storch war ein Gottesvogel, nämlich er war der Vogel des Gottes Donar. Und das war er (wie das Eichhörnchen wegen seines roten Pelzes) wegen der leuchtend roten Farbe seiner Füße und seines Schnabels, die auf das gewaltige Mittel des Gottes Donar, das Feuer, hinwiesen. Denn Donar war der Gott des Donners, des Gewitters, des Blitzes und der Flammen. Nun hatten die alten Menschen, sobald sie Haus- oder Hüt-

tenbesitzer waren, große Angst vor dem Blitz, da sie sich in keiner Weise gegen ihn schützen konnten (wie etwa durch Blitzableiter), also Gewitterfurcht, wie ja auch heutzutage noch das Gewitter in einem Dorf die Bewohner in viel grössere Mitleidenschaft zieht als in einer großen lärmerfüllten Stadt; so hatten ja auch die alten Juden besonders große Gewitterfurcht und sie sahen in ihrem gewaltigen Gott Jehovah oder Jahwe den schrecklich zürnenden Gewittergott (Jahwe heißt seinem Wortsinn nach der — wie der Blitz — „Herabfallende", die Seraphim sind ursprünglich die „Schlangen", nämlich die Blitzesschlangen, die Jehovah als seine Boten (Engel) aussendet, die Cherubim sind die „Wolken", nämlich die Gewitterwolken, auf denen Jehovah fährt.[1]) Und nun waren die Gedanken der alten Deutschen mit ihrem Donarvogel so: Der Storch ist dem Donner heilig oder geweiht; wenn er nun auf unserm Haus steht oder nistet, dann kann der Blitz aus der Wolke uns nicht treffen, sondern Donars Blitz verschont unser Haus; darum sagten sie sich, müssen wir den Vogel auf unserem Haus anzusiedeln versuchen. Das geschah und gelang dann im Laufe von Jahrhunderten ganz allmählich, unter dem Eindruck jener Gedankenreihe, die später, nur mehr halb verstanden, oder unbewußt, weiter wirkte. Und so sagen noch heute die urwüchsigen Bauern, wie z. B. die vom alten Schlag der Chatten im hessischen Vogelsberg, in Schwaben u. a., daß, wenn ein Storch, eine Schwalbe oder sonst ein Vöglein am Haus niste, dies vor Blitz und Feuersgefahr bewahrt bleibe. Von da aus erklärt sich z. B. auch jenes von J. Fr. Naumann nach einem Zeitungsbericht wiedergegebene Storchmärchen (J. Rohweder bemerkt dazu: „Diese ganze Geschichte dürfte in das Gebiet des Jägerlateins fallen"), daß Störche in Kelbra bei einer Feuersbrunst zum Wasser flogen, sich ganz naß machten und so das bedrohte Nest und die Jungen bespritzten (selbst mit Wasser aus dem Schnabel), bis das Nest ganz durchnäßt war; so überstanden die Jungen die Glut (Flammen leckten schon am Dachgiebel) und das Haus blieb verschont. Das ist ein Volksglaube wie jener andere, daß der Storch zum voraus wisse, wenn dem Haus, auf dem sein Nest steht, Feuer drohe, oder daß sein Klappern den Donner vertreibe, und es erklärt sich das aus jener, seiner alten Beziehung zu dem germanischen Gewittergott Donar. Darum sagten sich die alten Deutschen auch gewiß dieses: „Tötet man ihn oder stört

[1]) Von Prof. Stade in Gießen ausführlich dargelegt.

man sein Nest, so zuckt der Blitz aus der Wolke und setzt das Haus des Frevlers in Flammen, oder der gereizte Vogel kommt mit einem Feuerbrand im Schnabel angeflogen, sodaß das ganze Gebäude in Brand gerät. Legt man aber dem heiligen Vogel ein Wagenrad, ein Abbild des Sonnenrades, in welchem sich der Blitz entzündet, auf's Dach, so ist die Wohnung vor Gewittern gesichert. Brüten die Störche auf einem Hause, so bleibt es von jedem Feuer verschont, auch wenn die Nachbarhäuser abbrennen. Sie tragen sogar Wasser im Schnabel herbei und lassen es hoch aus der Luft in die Flammen fallen; sie helfen löschen."

So haben sich die Deutschen denn den Storch mit Rädern an ihr Haus gewöhnt, besonders in Norddeutschland, wo der Götterglaube besonders stark und lebendig war und auch viel länger anhielt (bis 1200 war Norddeutschland heidnisch) als in dem römischen und nachher bald christlichen südwestlichen Deutschland.[1]) Daß dies „angewöhnen" nur mit vieler Liebesmüh und ganz allmählich geschah, begreift man angesichts der scheuen Natur des Vogels. Daß der Mensch darin mit anhaltender Geduld und zäher Hartnäckigkeit wirklich Großes und Wunderbares fertig gebracht hat, ist dieselbe Erfahrung, die wir machen, wenn wir auf die ähnliche Geschichte unserer Haustiere sehen. Denn ohne diese bewußte, jahrhundertelange Zähmungsarbeit würde der weiße Storch heute noch ebenso wild und scheu sein wie dessen so sehr scheuer, schwarzer Bruder. So aber stolziert der Hausstorch heute ungeniert in Dörfern und Städtchen umher, und läßt sich auf dem Dache von Jung und Alt betrachten. „Was der Grund dieser Zuneigung zum Menschen sei, bleibt also jedenfalls rätselhaft" (Naumann) — nun wohl nicht mehr für uns!

Aber es muß noch etwas anderes zu diesem vertrauten Verhältnis verholfen haben.[2]) Und das ist der alte berechtigte Volksglaube, daß der Storch ein Feind von Giftschlangen und ein Vertilger von Kreuzottern

[1]) Die Radform liebten dann die Störche so sehr, daß sie auch auf Rädern bei Hochgerichten ihren Horst aufschlugen. Auch das Rad selbst hat übrigens Bezug auf Donar (den im Blitz Daherfahrenden), es war sein Symbol.

[2]) Denn der Kolkrabe war z. B. der heilige Vogel des Göttervaters Wodan und er ist doch nicht verehrt worden; allerdings war auch Wodan nicht so handgreiflich zu fürchten wie Donar, und der Kolkrabe war kein rotbeiniger Talisman wie der Storch.

sei, sowie ein Vernichter der bis in die neueste Zeit als giftig angesehenen Kröten, Molche und Salamander. Darum bildet ihn z. B. das Wappenschild der Stadt Haag mit einer Giftschlange im Schnabel ab. Von den Kreuzotternjagden des Storches soll noch später die Rede sein. Aber schon Plinius sagt: „Er wird, weil er die Schlangen vertilgt, für so heilig gehalten, daß Leute, die einen töteten, mit dem Tode bestraft wurden.“ Darum ist er auch den Muselmännern, überall in Europa, Asien und Afrika, heute noch ein Gegenstand verehrender Liebe.

Aber es muß immer noch etwas mehr mit im Spiele gewesen sein. Denn warum ist der Storch der Kinderbringer? Warum dachte sich das deutsche Volk, daß dieser Vogel das köstlichste und nützlichste Geschäft in der Welt vollbringe, nämlich dem deutschen Manne und der deutschen Frau ihre kleinen Kinder bringe? Ich habe hierfür jetzt eine Erklärung: Das Umherschleichen des Storches bei Bachquellen, der Wohnung der Frau Holle, der Göttin des Kindersegens. Ich habe darüber noch nicht volle Klarheit und muß diesen Spuren noch näher nachgehen.[1])

Jetzt mag einer vom andern nicht mehr lassen, Storch nicht von Mensch und Mensch nicht von Storch. Der Storch hat sich so an Menschenverhältnisse gewöhnt, daß er teilweise ganz auf den Menschen angewiesen ist. So braucht er z. B. in vielen Landstrichen unbedingt die feste architektonische Grundlage für seine Fortpflanzungsstätte, die ihm nur der Mensch herstellen kann. Und der Storch weiß ganz genau, oder ich will richtiger sagen: Es ist ihm durch die Jahrhunderte anerzogen und zum unbewußten festen Instinktbesitz geworden, wie fest und sicher der Stand des Nestes auf dem Hause, insbesondere auf einem Strohdach mit breitem Giebel, ruht, und wie groß, sicher und fest die allgemeine Zuneigung des diese Häuser besitzenden Zweibeines zu ihm ist. Er läßt sich mit Wagenrädern auf jedes beliebige Haus und in jede ihm anderweitig

[1]) Jedenfalls sind die Quellen und Brunnenstuben, in denen, wie unser Volk sich erzählt, die kleinen Kinder scharenweis hausen, das Bereich der Frau Holle; und dort hält sich ja auch der Storch auf und kommt von dort zum Haus geflogen. Vielleicht ist die Brunnenstube eine symbolische Umschreibung des Mutterleibes. Als mir dieser Tage eine Tochter geboren wurde, fragte ein Dorfkind, ob die Hebamme oder der Storch den Schlüssel zur Kinderbrunnenstube habe.

zusagende Gegend locken; ja die Störche warten sehr oft auf das Auslegen von Wagenrädern und lungern erwartend in der Nähe passender Häuser herum, bis die Leute ihren Wunsch erfüllen.[1]) Das Vertrauen zur menschlichen Hilfe ist in der Tat bei ihnen so groß, daß selbst solche Störche, welche die Absicht verrieten, ihr Nest auf einem Baum zu bauen, unter mehreren Bäumen aber in der Wahl unschlüssig waren, lange prüften, ob dieser oder jener einen sicheren Stand für das anzulegende Nest haben möchte, es sogleich aber annahmen, wenn man ihnen auf's Geratewohl auf dem ersten besten eine Grundlage machte, Stangen oder Stäbe annagelte und Reisbündel befestigte, worauf sie sogleich ihren Bau begannen usw. „Sehr auffallend bleibt es immer" — für uns nicht mehr, wir kennen nun das eiserne Band, das religiöse Verehrung in der Zeiten Lauf schmiedet! — „daß sie in waldigen Gegenden, wo sich große und hohe Bäume zu guten und festen Nistplätzen in Menge finden würden, dennoch auch da lieber auf Gebäuden in der Nähe der Menschen nisten" (J. Fr. Naumann). Ohne menschliche Beihilfe, wie z. B. die Darbietung eines Rades oder Reisigbündels, würde der Storch in den allermeisten Fällen sein Nest gar nicht auf dem bloßen Rückenfirste eines gewöhnlichen Satteldaches anlegen können.

Auch von der anderen Seite her, der des Menschen, ist dieser Freundschaftsbund zwischen Vogel und Mensch treu und fest geworden. Die Jahrhunderte haben den Kitt dieses Bündnisses — eines zuerst zwecknützlichen Zusammenlebens mit der stillschweigend vorausgesetzten Verpflichtung auf Gegenseitigkeit der Pflichtleistungen (Symbiose) — so fest werden lassen, daß Jung und Alt frohlockt bei der Ankunft des Storches im Lenz oder Nachwinter, daß man auf den Tag genau den Termin seiner Abreise kennt, daß man ihn gar nicht mehr missen

[1]) In storchlosen Gegenden merken die Leute leider oft nicht, was die unerwartet einmal erscheinenden Störche wollen. — In meiner Gemeinde Obergimpern (Baden) ereignete sich Folgendes: Auf dem Hause des Bauern Mann war beim Dachumdecken der Schornstein geputzt und das Storchnest entfernt worden (früher nistete der Storch auf dem Pfarrhause). Im nächsten Frühjahr machte der Storch vergebliche Versuche, Reisigknüppel auf demselben Schornstein anzubringen, der Wind wehte alles hinweg. Da kamen die Burschen der Nachbarschaft und baten, einen Blechreifen auf den Schornstein legen zu dürfen. Gesagt, getan! Aber es half nichts. Wieder stiegen die Burschen hinauf und brachten Zacken an dem Reifen an, welche dann das Reisig festhielten.

möchte im Dörfel oder Städtlein. Die hohe Dorfpolizei wird sogleich geholt — besonders in der Schweiz —, wenn er irgendwie bedroht ist. Er ist das Ereignis zu gewissen Zeitperioden. Viele Dorfgemeinden bemühen sich, ein Storchpaar innerhalb ihrer Hofgrenzen ansässig zu machen. Sie freuen sich, wenn es gelingt, trauern, wenn der alte Klapperstorch ausbleibt! Beschmeißen die Störche mit ihrem Unrat das Dach, und färben sie es weiß, es tut nichts! Verbreiten vielleicht herabgefallene tote, faulende Frösche u. dergl. üblen Geruch, man riecht es nicht; siedelt sich der Storch auf einem Schornstein an, so stellt man lieber, wenn möglich, diesen Rauchfang außer Dienst, und es ist nichts Ungewöhnliches, daß selbst der eigennützigste Fabrikherr sich dazu versteht, um des Storches willen einen Schlot unbenutzt stehen zu lassen. Wird das alte Storchnest brüchig, so schmiedet man ihm eiserne Reifen um den Leib. — Die Bewohner der großen nordfriesischen Insel Nordstrand haben dem Storch zuliebe im Jahre 1867 den Grasfrosch (Rana temporaria) eingeführt, der nun längst über die ganze Insel sich ausgebreitet hat. Sie haben ihn durch Wagenräder und andere Vorkehrungen auf dem First ihrer Dächer einzuladen versucht; aber diesmal war der wackeren Strandmänner Winken, ihrer Minne Werben vergeblich; der Storch kam nicht und ist heute noch nicht da.[1]) — Wie ehrfürchtige, wehmutsvolle Pietät will es uns anmuten, wenn wir hören, daß in Schlesien, mitten im Gutsgehöfte, eine gänzlich abgestorbene, sehr hohe und starke Eiche, die seit undenklichen Zeiten, soweit nur Nachrichten in die Vergangenheit hinausreichten, als sie noch grünte, ein Storchnest trug, nach und nach alle Aeste verlor, und der Gutsherr auf dem toten, ungeheueren Baum ein Rad anbringen ließ, um so dem aus entwichenen Jahrhunderten stammenden Baum den geliebten Störchen noch lange zu erhalten, bis er endlich, ganz morsch, gefällt werden mußte.

Die Entstehung vieler Storchnester geht in graue Vorzeit zurück; keines der heute lebenden Menschenaugen hat sie in ihrem ersten Werden gesehen. Manche Storchnester sind 300 und 400 Jahre alt, fast eben so alt wie das Gebäude, das sie trägt.

[1]) Vielleicht sagt ihm das Seeklima (die starke Seeluft) nicht zu. Von den größeren Inseln Nordfrieslands bewohnt er nur Föhr in mehreren Paaren und auf Helgoland halten alljährlich einige Störche ein paar Stunden Rast; die mehr festländischen Charakter tragende Insel Fehmarn dagegen beherbergte 1896 37 Paare.

Aus alter Storchvergangenheit und später Storchzukunft.

Vor 5000 Jahren wurden die Störche noch von Menschen gejagt, zerlegt und gegessen, und zwar hier in unserem Land. In Dänemark fand Herluf Winge in den Küchenabfallhaufen (Kjöcken möddings) eines alten Volkes, welches etwa 4—3000 Jahre vor Christus lebte (in der älteren Steinzeit), neben Austernschalen, den Knochen von Auerhahn, Schwarzspecht und Riesenpelikan auch die des Storches. Auch in der Römerzeit mag der Storch noch gejagt worden sein. Dann kam die Germanenperiode und mit ihr die Protektion des weißen Storches!

Schon zu Ende der Tertiärzeit mag der Storch noch nicht existiert haben, sondern m. E. im Anfang der Diluvialzeit entstanden sein, da er kein Kleid der tropischen Tertiärfauna trägt, sondern ein diluviales; erst in der späteren diluvialen und in der rezenten Epoche ist im allgemeinen neben dem Aufkommen des Homo sapiens Aussterben und Verarmung der Tierwelt zu bemerken. Die Eiszeiten haben auch den Storch gewiß vorübergehend nach Südeuropa und Afrika vertrieben und verbannt.

Denken wir uns nun einmal einige Jahrtausende später! Wir gehen einer „neuen Tertiärzeit“ entgegen; schon haben wir in der nördlichen Hemisphäre die Sonne 6 Tage länger über uns als in der südlichen, und dieses Verhältnis wird sich auf 36 Tage steigern. Wir erhalten also von Jahrzehnt zu Jahrzehnt bedeutend mehr Wärme zugeführt. Schon haben wir keine rechten Winter mehr. Erst in 10 500 Jahren wird sich das jetzige Verhältnis wieder zu Gunsten der südlichen Erdhälfte umändern. Einer neuen tropischen Zeit gehen wir also entgegen! Das nordische Eis vergeht. Der Storch breitet sich mit dem Menschen immer weiter nach Norden aus und lebt schließlich da, wo heute die Schneeeule haust. Diese ist dann verschwunden. Der Mensch wird Polarbewohner, der Storch Polarvogel.

Vielleicht verändert sich damit auch die Farbe des Vogelgefieders. Dieses habe ich nicht ausführlich beschrieben, da man es von Augenschein zur Genüge kennt und darüber in Dutzenden von Naturgeschichten das Nötige findet. Aber vielleicht ändert in einer heißen Zone umgekehrt das Storchgefieder ebenso ab, wie sich das der Schneeeule in der Farbe der kalten Natur angepaßt hat.

(Fortsetzung folgt).